

Claus Pias/Joseph Vogl/Lorenz Engell/Oliver Fahle/Britta Neitzel (Hg.), Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 32000 (1999). 544 S., Literaturverzeichnis S. 532-541, Eur-D 25,00/Eur A 25,80/CHF 43,60; ISBN 3-421-05310-3.

Sowohl auf programmatischer Ebene als auch im Bereich empirischer Umsetzung zeichnet sich der Begriff Kultur als Substitut des globalen Begriffs Gesellschaft durch eine manifest lesbare Polyvalenz aus. Der gravierende intellektuelle Nachteil mangelnder epistemologischer Systematik verbindet sich dabei mit dem institutionellen Vorteil, dass eine in den Geschichtswissenschaften seit Jahrzehnten geforderte – aber kaum umgesetzte – Interdisziplinarität nunmehr aus kaum vorhergesehenen Richtungen in die vermeintlichen Zentren der Disziplin eindringt. Bereits mit der Alltagsgeschichte der 1980er Jahre wurde Kultur als in der Mitte liegende „dritte Ebene“ zwischen Struktur- und Ereignisgeschichte begriffen und erfuhr damit eine Umwertung, die nicht zuletzt durch die Cultural Studies der 1990er Jahre intensiviert wurde. Die eingeschliffenen Bahnen – nicht nur – der Sozialgeschichte wurden theoretisch und praktisch so weit durchkreuzt, dass Kultur sich nunmehr vielerorts als synthetisches Prinzip anbietet. Dabei bleibt angesichts dieser Mitte, dieses „Dazwischen“ nachdrücklichst an einen nur selten bemerkten Umstand zu erinnern: Medien sind nicht nur – wie z.B. eine kommunikative Handlungstheorie und an ihr orientierte historische Forschungen es wollten – sekundäre Mittel menschlicher Verständigung oder subordinierte Vermittler soziokultureller Interaktion im Sinnbildungsprozess einer kommunizierenden Öffentlichkeit. Vielmehr effektuieren und bedingen Medien Ereignisse ebenso wie Strukturen von der Mitte her und durchziehen daher auch „Wesen, Gepräge, Zustand, Funktion und Funktionsweise einer Kultur“ (S. 8), wie im Vorwort des hier zu besprechenden Bandes nahe gelegt wird. Medien durchkreuzen also – Diskursen darin ähnlich – politische Ereignisse, Wissensformationen, soziokulturelle Strukturen und selbst ökonomische Determinationen. Dabei gewinnen sie „ihren Status als wissenschaftliches, d.h. systematisierbares Objekt gerade dadurch, daß sie das, was sie speichern, verarbeiten und vermitteln, jeweils unter Bedingungen stellen, die sie selbst schaffen und sind“ (S. 10). Dies vorausgesetzt, eröffnet die Reflexion des Verhältnisses von Medien und Kultur eine Perspektive, die eine unhinterfragte Kulturwissenschaft als Begründungsdiskurs problematisch erscheinen lässt.

Das „Kursbuch Medienkultur“ – an der Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar entstanden – zeigt dies etwa anhand jener Debatte auf, die von Brechts marxistischer Radiotheorie aus den 1930er Jahren über Enzensbergers gesellschafts- und ideologiekritischen „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ bis zu Baudrillards symboltheoretischem „Requiem für die Medien“ am Ende der 1970er führt. In diesen drei Texten wird – unabhängig von politischen oder nationalen Zuschreibungen – auf dem Niveau sachlicher Argumente eine paradigmatische Transformation des Medien- und Kapitalbegriffs im 20. Jahrhundert lesbar, die auch mit einer Verschiebung von Geschichtsmodellen einhergeht (Basis-Überbau versus Simulation). Doch ist dies nur ein kleiner Teil des hier präsentierten medienkulturellen Kaleidoskops, denn der Band stellt darüber hinaus den gelungenen Versuch dar, anhand von insgesamt vierzig durchwegs lesenswerten Originaltexten verschiedener Provenienz ein Kompendium all jener Leittexte zu erstellen, die im Sinne einer „vorsichtige(n) und sicher korrigierbare(n) Kanonisierung“ (S. 11) den Einstieg in die Medienwissenschaft ermöglichen sollen. Damit liegt eine Einführung vor, die im Rahmen der Geschichtswissenschaft in Forschung, Lehre und Studium Verwendung finden kann und gleichzeitig die Möglichkeit bietet, theoretische und praktische Derivate der rezenten Debatten im Sinne einer Kurskorrektur zu vermerken und zu reflektieren.

Neun fein gegliederte Abschnitte werden in diesem Leitfaden durch kenntnisreiche Einführungen zusammengefasst und tragen Titel wie „ABC...“, „Wege – Kanäle – Übertragungen“, „Technologien des Unbewussten“, „Wahrnehmung“, „Zeit der Kybernetik“ oder „Formationen des Wissens“. Sie verweisen auf Gegenstandsbereiche wie das Alphabet als fundamentale

Kulturtechnik, die kommunikationstheoretische Übertragung von Informationen oder das Verhältnis von maschinellen und psychischen Dispositionen. Die erkenntnistheoretischen Probleme zwischen Wahrnehmung und Repräsentation, der Gegensatz von Anthropologie und technischen Infrastrukturen oder die Codierung und Strukturierung von Erkenntnisbeständen finden sich ebenfalls erläutert. Dabei werden medienspezifische Ansätze aus der Soziologie (Talcott Parsons, Niklas Luhmann), der Kybernetik (Norbert Wiener), der Informationstheorie (Claude Shannon/Warren Weaver), der Psychoanalyse (Sigmund Freud, Jacques Lacan, Gilles Deleuze/Félix Guattari), dem Konstruktivismus (Ernst von Glasersfeld), der Kritischen Theorie (Walter Benjamin, Theodor W. Adorno), dem Poststrukturalismus (Jean François Lyotard, Michel Foucault, Roland Barthes, Jacques Derrida, Donna Haraway) und selbstredend den Medientheorien im eigentlichen Sinne (Marshall McLuhan, Vilém Flusser, Paul Virilio, Friedrich A. Kittler) vorgestellt. Der breite Fächer an Bezügen erlaubt dabei verständlicherweise keine erschöpfende oder umfassende Darstellung einzelner methodischer Richtungen oder Schulen, ist aber durch die thematische Einteilung legitimiert, nach der jeweils vier bis fünf Artikel einem der genannten Aspekte zugeordnet sind. Es sei angemerkt, dass die Texte von Régis Debray („Für eine Mediologie“), John Fiske („Augenblicke des Fernsehens“) und Pierre Lévy („Die Metapher des Hypertextes“) erstmalig in deutschen Übersetzungen vorliegen.

Nur auf den ersten Blick handelt es sich bei diesem Buch um eine rein theoretische Zusammenstellung verschiedener Konzeptualisierungen von Medien. An mehreren Stellen wird deutlich, welche Konsequenzen all diese Vorgaben für verschiedene Fachbereiche der Geschichtswissenschaft haben. Von Beginn an geht es den HerausgeberInnen um jene Problemzonen, die sich mit der „Ungewißheit einer medialen Historiographie der Kultur“ (S. 9, Hervorhebung A.B.) ergeben, womit automatisch eine Verdopplung des historischen Blicks einhergeht: Stößt Medienwissenschaft mit der Frage nach den medialen Bedingungen jeglichen Wissens auch auf die Konstituenten der Historiographie, so ist sie gleichzeitig darauf verwiesen, dass ihr eigenes Einsetzen nur durch historische Skansionen oder Datierungen erfolgen kann. Das wird besonders in den Diskussionen zum Golfkrieg oder zum elften September deutlich, in denen das Beharren auf der historischen Überprüfbarkeit gegenwärtiger oder vergangener Ereignisse mit der nachdrücklichen Betonung ihrer medialen Herstellung korrelierte und konkurrenzerte. Die mediale Produktion von Geschichte steht folglich quer zur Mediengeschichte der Produktion und vice versa.

Konsequenterweise tauchen in diesem Sammelband Formen von Geschichte und Problematisierungen des Geschichtlichen dann auf, wenn die Frage nach den Medien mit der Frage nach ihrer Herkunft kollidiert. Um hier ein philosophiegeschichtliches Beispiel zu geben: Die erneute Lektüre von Heideggers „Sprache“ macht deutlich, wie sehr Derridas Verfahren der Dekonstruktion von einer historischen Setzung abhängig ist, die in direktem Zusammenhang mit dem Gegensatz von menschlicher Oralität und technischer Skripturalität steht. In der Geschichtswissenschaft nicht zuletzt mit Jack Goody oder rund um die Oral History oft diskutiert, wird diese Opposition im Kapitel „ABC...“ auch in den Texten von Eric A. Havelock und Walter Ong kontrastierend thematisiert. Wenn nach Derrida erst die Schriftgeschichte des 20. Jahrhunderts ein Denken ermöglicht, das die Vormachtstellung der gesprochenen Sprache von der Schriftlichkeit her in Frage stellt, so ist „Das Ende des Buches und der Anfang der Schrift“ nicht nur der Titel eines Textes, sondern gleichzeitig das epistemologische Programm einer bestimmaren Historiographie.

Dies gilt mutatis mutandis auch für Benjamins „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ oder Neil Postmans „Zeitalter des Showbusiness“, die sich mit dem Kursbuch einer Relektüre anbieten. Aber auch Marshall McLuhans „Heiße Medien und kalte“ sind indirekt von jener historischen Zäsur abhängig, die sich zwischen der „Gutenberg-Galaxis“ und dem elektronischen Zeitalter ergibt. Dieses epochale Medien-Ereignis wird auch in Derrick

de Kerckhoves „Vom Alphabet zum Computer“ eingehend behandelt, so wie mediengeschichtliche Datierungen bereits nach wenigen Zeilen in Friedrich Kittlers „Die Nacht der Substanz“ eine eminente Rolle spielen. Medienwissenschaft, wie sie in diesem Kursbuch intendiert wird, stellt sich also von Beginn an in jenen interdisziplinären Zusammenhang, der sich zwangsläufig ergibt, wenn man „in historischer Absicht exemplarische Datierungen für das Auftauchen eines Wissens von Medien“ (S. 9) vornimmt. Ein Zusammenhang, dem sich bereits Foucaults „Archäologie des Wissens“ widmete, wie im erneut abgedruckten Kapitel „Das historische Apriori und das Archiv“ deutlich wird. Eine derartig geformte Medienwissenschaft, so lässt sich zusammenfassend formulieren, schiebt sich mit all diesen Entwürfen zwischen die Bereiche der Wissenschafts-, Technik- und Mediengeschichte, ohne in diesen Fächern zur Gänze aufzugehen, wenngleich Teilaspekte dieser Traditionslinien übernommen werden.

Abschließend sei daher noch auf den Text eines Autors verwiesen, der zu den bemerkenswerten Wiederentdeckungen der rezenten medienwissenschaftlichen Debatte zählt: Harold Adams Innis' „Das Problem des Raumes“ bietet die Möglichkeit, in das Œuvre jenes Wirtschaftshistorikers einzutreten, der nach Studien zu Eisenbahn, Pelzhandel und Kabeljaufischerei Kanadas über die Phänomene des Transports zu medienpezifischen Fragen kam, die er am Beginn der 1950er Jahre in Werken wie „Empire and Communications“ (1950) und „The Bias of Communication“ (1951) ausformulierte. Innis' Medien- und Kommunikationstheorie geht dabei zu einem erstaunlich frühen Zeitpunkt davon aus, dass die Transportmedien (z.B. Flüsse, Strassen, Handelswege oder Eisenbahnlinien, die er als Sprachen mit eigener Syntax und Grammatik definierte) per Kommunikation soziale Formationen bestimmen. Eine Erkenntnis, die Innis anhand des Raumproblems in dieser gerafften Schrift von der ägyptischen Königsherrschaft bis zum modernen Wohlfahrtsstaat darlegt und die auch sein „Schüler“ Marshall McLuhan aufnehmen sollte.

Auf unterschiedlichen Ebenen bietet das vorzügliche „Kursbuch Medienkultur“ also die Möglichkeit, den Überlappungsbereich von Medien- und Geschichtswissenschaften auszumachen und abzustecken. Die Reibungsflächen zwischen Medien, Geschichte und Kultur konstituieren dabei ein Forschungsfeld, in dem neuartige und interdisziplinäre Erkenntnisse auf ihre Umsetzung warten. Hier wird eine kommende Medienwissenschaft ansetzen müssen, will sie der oft eingemahnten – aber selten abgebauten – Theoriefeindlichkeit der Geschichtswissenschaft entgegen und den intellektuellen Anforderungen einer interdisziplinären Gegenwart genügen. Mit dem „Kursbuch Medienkultur“ steht einer so entworfenen historischen Medienwissenschaft ein profundes Referenzwerk zur Verfügung, das dabei helfen kann, die Richtung des künftigen Kurses anzugeben.

Alessandro Barberi